

Chiave del cielo

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 9

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635816>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Chiave del cielo

Eine Frühlingsgeschichte aus dem Tessin von Gaby Mathys

Hart an der italienischen Grenze, eine Stunde Autofahrt von Magadino am Lago Maggiore, mitten zwischen sonnigen Wiesen, auf denen Bergprimeln blühen, zwischen Kastanienwäldern, liegt am Südhang des Gamborogno eines der merkwürdigsten Tessiner Dörfchen, nämlich Indemini. In der Trattoria eines kleinen Berggasthofes machte ich da die Bekanntschaft eines Tessiners, der, als er hörte, dass ich auf Entdeckungsreisen sei, und sah, dass ich einen ganzen Strauss von kurzstieligen Bergschlüsselblumen gepflückt hatte, meinte, es gäbe hierzulande eine hübsche Legende um diese „chiave del cielo“ (Himmelsschlüssel), wie er sie nannte. Da ich ihn bat, mir zu erzählen, begann er mit der Liebesschwärmerie eines Tessiners am lodernnden Kaminfeuer, das Sommer und Winter über brennt, und zugleich Kochstelle ist, zu plaudern. Diese kleinen Blümchen nennt man hierzulande auch chiave della chiesa (Kirchenschlüssel) oder eben „Chiave del cielo“. Ihre Vorliebe zu den Bergen und dem blauen Himmel haben ihnen wohl diesen schönen Namen eingetragen. Die Sage berichtet, dass ein wissbegieriger und schlauer Tessinerbube einst nach dem Himmel strebte. Ruhelos sah er nach Wegen und Mitteln, die ihn seinem Ziele näher bringen sollten. Er wanderte durch das ganze Land, stieg in die Poebene hinab bis ans Mittelmeer. Man sagt, er sei sogar in das Reich der Geister unter der Erde eingedrungen und habe mit Behagen alle ihre Wissenschaften und Lehren erkundet. Er wuchs zu einem Riesen an Geist und Körperkraft heran. Mit einem Faustschlag konnte er Felsen zertrümmern und mit der Macht seines Verstandes und Wissens alles auf Erden Bestehende ergründen und erklären. Allmächtig war er im Zerstören, aber neuschaffen konnte er nichts, auch

nicht den geringsten Grashalm, den sein Fuss zertrat. Unmut und Groll erfasste ihn, je heftiger sein Verlangen wurde, den Himmel zu stürmen. Ruhelos lief er von Berg zu Tal und von Tal zu Berg, immer höher hinauf dem Himmel entgegen, wo er Antwort auf tausend ungestüme Fragen holen wollte.

Lange Tage und Nächte war er marschiert, ruhelos und immer den Blick auf die Wolken gerichtet und nachts auf die Sterne. Er war aber gar nicht so hoffnungslos, denn in der Hand trug er einen goldenen Schlüssel, den er mit Hilfe aller ihm befreundeten Geister zustande gebracht hatte, und der ihm den Himmel erschliessen musste, wenn er nur einmal die Wolken überschritten hätte. In einer stillen Frühlingnacht kam er auf eine hohe Bergkuppe. Kein Mensch war je so hoch oben gewesen. Tief unten lagen die Wolkenballen und segelten dahin. Kein Ton von der Menschen Dasein kündend, drang zu ihm herauf. Die Luft stand still vor der Himmelsnähe, und die Sterne leuchteten hier in unsäglich milder Schönheit vor dem jungen Manne, die Strahlen kamen ihm entgegen wie eine silberne Brücke, auf der er himmelanschreiten konnte. Mit weitgeöffneten Augen schritt er die glänzende Bahn hinan, immer höher hinauf.

„Zittere nicht, du Himmelstürmer“, mahnte ein Stern zur Rechten.

„Gucke nicht zurück“, riet ein anderer.

„Vergiss alles“, rief ein dritter.

Der Jüngling zitterte nicht und schaute auch nicht zurück, denn er war der Pforte schon ganz nahe, dieser Pforte, die noch kein leiblicher Mensch durchschritten hatte.

„Alles vergessen“, forderte von neuem der eine Stern. Der Jüngling hob schon die Hand, um den Schlüssel ins Schloss

zu stecken, das in allen Regenfarben leuchtete. „Alles vergessen! Die grüne Erde, die Heimat, die Jugend, Vater, Mutter, Geschwister und das Liebste, an nichts mehr denken, alles irdische ablegen“, mahnte das Sternlein.

Da ging ein Zittern und Beben durch die Hand des jungen Tessiners, sein starrer Blick löste sich und wandte sich zurück — da stürzte er taumelnd durch die silbernen Strahlen der Sterne, die ihn nun nicht mehr trugen, durch die Wolken zur frühlingswarmen Erde hinab, just in seine Heimat, die er nicht hatte vergessen können, sein Tessin. Lange lag er im Schläfe und wusste nichts von sich. Als er erwachte und um sich sah, war alles vorüber, wie ein Traum. Nur noch den goldenen Schlüssel hielt er krampfhaft in Händen, aber der war über Nacht zur Frühlingblume geworden und wurzelte in der Erde. Seither blühen die „Chiave del cielo“ an allen Hängen und in allen Wäldern als Sendboten des Frühlings, als Kündler des „primavera“, des einzigartigen Tessinerfrühlings, der sonst nirgends so licht, so hold blüht und glüht.

Die Fama vom Basler Postläufer

sfd. An der Freitreppe im Hofe des Basler Rathhauses ist in Stein gehauen ein städtischer Postläufer aus dem 16. oder 17. Jahrhundert verewigt. Die Figur stellt einen bärtigen, mit lockigem Kopfhair geschmückten Boten dar. In seiner linken Hand schwenkt er höflich eine Pelzmütze und in der Rechten hält er einen versiegelten Brief.

Im Mittelalter hatten unsere Städte amtliche Postboten. Sie trugen gewöhnlich imponierende, in den Farben ihrer Städte gehaltene Uniformen und über dem Herzen grosse Stadtwappen, ähnlich wie die heutigen Standesweibel. Der baslerische Stadtläufer eilte zu Fuss in die benachbarten und befreundeten Städte, die tief in der oberrheinischen Tiefebene oder dem Mittellande lagen. Die Speditionskosten der ihm von den Behörden, und mitunter auch von Privaten anvertrauten Briefe, wurden jeweils vom Empfänger bezahlt, denn die nun ihr hundertjähriges Jubiläum feiernde schweizerische Briefmarke war damals noch nicht aus der Wiege gehoben.

Die zeitgenössische Fama berichtet vom oben erwähnten baslerischen Postläufer eine an das klassische Schicksal des Marathonläufers gemahnende Legende. Der dargestellte Läufer sei nach einem ununterbrochenen Dauerlauf von 24 Stunden von Basel nach Strassburg und wieder zurück (250 km) nach Uebermittlung seiner Botschaft in Basel aus Erschöpfung zusammengebrochen. *chb.*

Das erste U-Bootopfer im Jahre 1774

sfe. Das erste Todesopfer der Unterseeschiffahrt war der Engländer *Day*. Er hatte sich vor seiner Todesfahrt bereits einmal mit einem seiner Unterwasserschiffe zehn Meter tief unter Wasser gesenkt, war dort 24 Stunden geblieben, um dann ohne fremde Hilfe wieder an die Oberfläche zu gelangen. Im November 1773 ging er sodann eine Wette ein, in einem neuen Boote ebensolange 400 m tief unterzutauchen. Am 20. Juni des Jahres 1774 versuchte dann *Day* wirklich bei Plymouth dieses wagemutige Experiment. Er nahm drei Pfähle — einen roten, einen weissen und einen schwarzen — um sich durch das

Heraufsenden derselben an die Oberfläche des Wassers über den Zustand des Schiffes bemerkbar zu machen. Der weisse Pfahl sollte ein gutes, der rote ein mittelmässiges und der schwarze ein schlimmes Befinden anzeigen.

Es erschien aber dann überhaupt kein Pfahl, und die Freunde *Days* ersuchten, unruhig geworden, den Kapitän einer naheliegenden Fregatte um Beihilfe.

Man wandte auch alle möglichen Mittel an, das Schiff zu bergen, und einmal brachte man es auch wirklich fünf Faden hoch herauf, aber es brachen alle Werkzeuge, und *Day* blieb verloren. *ps.*